

HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Organisationseinheit 39

Reihe Literatur

Kostenträger P.3.3.03.0

Titel Nach 1968 kamen die Vollidioten – Wie Frankfurt zum Zentrum des Humors wurde

AutorIn Dr. Helmut Böttiger

RedakteurIn Dr. Jörg Plath

Sendetermin 24.11.2019

Ton Alexander Brennecke

Regie Clarisse Cossais

Besetzung Cathlen Gawlich, Timo Weisschnur

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio

Regie: Musik (Walter Haimann Trio)

O-Ton 1: F.K. Waechter, 1:50

In dieser Zeit konnte man mit aufmüpfigen oder frechen Dingen eine Wirkung erzielen, von der man heute nur noch träumen kann.

Regie: Musik (Walter Haimann Trio)

O-Ton 2: Wilhelm Genazino 2, 30:16-30:24

Dass ausgerechnet das Erfolg hatte, wundert mich noch heute!

Regie: Musik (Walter Haimann Trio)

O-Ton 3: Robert Gernhardt, 1:21-1:41

Ich wollte allerdings eine Art von Nonsens in die Welt setzen, der nicht einfach wahllos mit Sprachmaterial herumbastelt, sondern ich wollte die Leute in scheinbar sinnvolle Zusammenhänge locken.

Regie: Musik (Walter Haimann Trio)

Sprecherin:

Nach 1968 kamen die Vollidioten – Wie Frankfurt zum Zentrum des Humors wurde.
Von Helmut Böttiger.

Erzähler:

Im September 1962 beginnt in Deutschland eine neue Epoche. In Frankfurt am Main, in einer Fünfstübchenwohnung im Bornwiesenweg 79, erscheint das erste Heft einer neuen deutschen satirischen Monatsschrift. Ihr Titel lautet: „Pardon“. Man muss sich in dieser Zeit anscheinend entschuldigen, wenn man so etwas macht. Der Zeichner F.W. Bernstein, der eigentlich auf gut Schwäbisch Fritz Weigle heißt und in Westberlin in einer Wohngemeinschaft mit dem ebenfalls äußerst jungen und unbekanntem Zeichner Robert Gernhardt wohnt, ist elektrisiert.

O-Ton 4: F.W. Bernstein, 1:16-1:45:

Es hat so Neuigkeitswert gehabt, diese neue Frechheit im öffentlichen Bereich. (...) Man hat noch Gegner gehabt, die sich gewehrt haben! Es gab die „Aktion saubere

Leinwand“, die kämpfte, und die Kirche hat Prozesse gemacht, für kleinste Verstöße schon!

Erzähler:

Bernstein und Gernhardt, die bisher einsam vor sich hingewerkelt haben, machen sich auf nach Frankfurt und treten auch gleich in die „Pardon“-Redaktion ein. Dort treffen sie auf den Zeichnerkollegen F.K. Waechter, der zuerst in einer Freiburger Anzeigenagentur ausharrte, dann bei der modernen Monatsillustrierten „Twen“ einige Cartoons unterbringen konnte und jetzt Layout-Chef bei „Pardon“ ist:

O-Ton 5: F.K. Waechter, 1:05-1:35

Ich hab die Zeit bei „Pardon“ hauptsächlich deshalb so genossen, weil ich davor in der Schule brav und angepasst war. Und nun plötzlich die Erfahrung machte, für das, wofür ich in der Schule noch Ohrfeigen bezog, jetzt bei „Pardon“ geliebt und getätschelt zu werden. Und auch noch Geld dafür zu bekommen: nämlich für Unverschämtheiten, für Frechheiten, für Dinge, die sich nicht schickten, die unanständig oder böse waren.

Regie: Musik (Walter Haimann Trio)

Erzähler:

Das erste Heft von „Pardon“ ziert ein braver, mit einer Fliege geschmückter Mann. Er hält einen großen Blumenstrauß hoch, hinter dem sich eine Bombe versteckt. Der Titel ist von dem damals bereits etablierten Cartoonisten Lorient gezeichnet worden. In der nächsten Nummer erscheint dann bereits das berühmte „Pardon“-Signet F.K. Waechters vor dem Namen der Zeitschrift: ein grimmig lächelnder Teufel, der seine Melone lüftet. Es wird zum klassischen Erkennungszeichen des Heftes. Der Bedarf ist unerwartet groß: Die Startnummer vom September 1962 mit 50 000 Exemplaren ist sofort ausverkauft, das Novemberheft hat dann bereits eine Auflage von 110 000. Ab 1964 erscheint die doppelseitige Beilage „Welt im Spiegel“ als Parodie einer von Axel Springer verlegten Tageszeitung mit Wimmel- und Witzbildchen, die bald Kultstatus erlangt. Federführend sind F.K. Waechter, F.W. Bernstein und Robert Gernhardt, der bereits erste Feldversuche mit der Kunst des Reimens macht.

O-Ton 6: Gernhardt, 47:04-27:25

Dich will ich loben, Hässliches!

Du hast so was Verlässliches.

Das Schöne schwindet, scheidet, flieht,
fast tut es weh, wenn man es sieht.

Wer Schönes anschaut, spürt die Zeit,
und Zeit meint stets: Bald ist's soweit.

Das Schöne gibt uns Grund zur Trauer,
das Hässliche erfreut durch Dauer.

Erzähler:

Die höchste Auflage erreicht „Pardon“ mit dem Januarheft 1969: Von ihm verkauft wurden sich 320 000 Exemplare. Dieser Zeitpunkt deckt sich ungefähr mit dem Höhepunkt der Studentenbewegung von 1968, und das kann kein Zufall sein. Die Revolte ist keineswegs nur eine politische. Was in diesen Jahren geschieht, geht darüber weit hinaus. Es sind grundsätzliche Lockerungsübungen der Gesellschaft. Man streift die rigiden moralischen Normen der Altvorderen ab, man will sich freizügiger zeigen und offener, und zur allgemeinen Befreiung gehört unbedingt ein lautes ungezügelt Lachen. Auch F.W. Bernstein schreibt Gedichte.

O-Ton 7: Bernstein, 3:20-3:27

Der Untergang des Abendlandes?

Grad war's noch da –

und dann verschwand es.

Erzähler:

Der spätere Büchnerpreisträger Wilhelm Genazino stößt in dieser Zeit zur „Pardon“-Redaktion.

O-Ton 8: Genazino 1, 5:41-6:06

Sie wissen, wie politisiert die Jahre waren, und „Pardon“ war neben „konkret“ – es waren die beiden politischen Zeitschriften, die es damals gab. „konkret“ war nur politisch, „Pardon“ war außerdem komisch. Da dachte ich: Das ist die Chance meines Lebens!

Erzähler:

Um 1968 sind Politik und Humor programmatisch noch nicht getrennt. Bei „Pardon“ schreibt zum Beispiel auch Günter Wallraff, der mit seinen Reportagen aus den dunklen Winkeln der Gesellschaft auf sich aufmerksam macht. Außerdem existiert ein lustiges Foto aus der „Pardon“-Redaktion, das im Licht der weiteren Entwicklung bemerkenswert erscheint. Neben den bewährten satirischen Recken Gerhard Kromschröder, Winfried Thomsen und Pit Knorr, denen ein breites „Pardon“-Schild die Augenpartien verdeckt, steht mit verschränkten Armen und energischem, ironisch die Zukunft avisierendem Gesichtsausdruck die junge Alice Schwarzer, die später als Feministin von sich reden machen wird.

O-Ton 9: Alice Schwarzer, 38:55-39:22

Und dann bei „Pardon“ als Reporterin (...), und da hab ich gesehen, dass die bei „Pardon“ – das galt früher so als großer Hort der 68er-Revolution, „konkret“ und „Pardon“, da geht’s richtig los. Das fand ich auch sehr sympathisch damals. Und dann hab ich gesehen, dass das genauso engherzige Spießer waren wie die bei der „Generalanzeiger-Presse“, wo ich gerade geflüchtet war.

O-Ton 10: Genazino 1, 10:53-11:13

Dann hatten sie auch gute Autoren, muss man sagen. Es war nicht nur Wallraff da zugange, sondern es kam auch Alice Schwarzer zum Beispiel dazu, die damals in Paris war. Und die hat ein langes Interview gemacht mit der Simone de Beauvoir. (...) Das war toll!

O-Ton 11: Alice Schwarzer, 40:06-40:37

Ich war so ein Dreivierteljahr da, ich hab einige Arbeiten geschrieben, die ich auch heute noch gültig finde, also eine satirische Reportage zusammen mit meinem Kollegen Robert Gernhardt im Club Méditerranée, wo wir gezeigt haben, wie es da zugeht und dass es da gar nicht so sinnlich ist, wie man sich das erträumt hinter den sieben Bergen. Oder auch eine Fabrikreportage bei VDO am Fließband, wo man sieht, wie es da so ist, wenn man da acht Stunden sitzt und sich da kaputtmacht. Aber ich war sehr verloren in dieser Männerbande.

O-Ton 12: Genazino 1, 20:52-21:30 + 22:55-24:10

Aber die war sehr klug, und die wohnte in Paris und hatte uns auf einen Spanier aufmerksam gemacht. Fernando Arrabal hieß der, ich werde ihn nie vergessen. Ein

pornografisches Arschloch, auf Deutsch gesagt. Der hat nur aufrechte Penisse, solche Brüste, solche Ärsche beschrieben oder gemalt oder beides. Und ich musste mit diesem Fernando Arrabal ein Interview machen unter Assistenz von Alice Schwarzer in Paris. (...) Was auch fürchterlich war, weil der Arrabal – wie soll ich das denn wieder nennen – dermaßen von seiner Männlichkeit überzeugt. Und konnte mit Frauen eigentlich überhaupt nicht ausstehen. Und als die Alice Schwarzer einmal eine riskante Frage stellte, hat der ausgeholt und hat ihr eine gelangt! Ich saß daneben: Ja, gibt's das? Ist das möglich? (...) Die war unglaublich cool. Die hat sich überhaupt nicht – die hat'n Auftrag, wir haben das Interview zu Ende geführt, und die hat über die Ohrfeige keinen Ton – auch nicht geheult oder irgendetwas. Gar nichts. Und einfach so getan, als gäb's die Ohrfeige nicht. Das war hervorragend! Der Arrabal war total fertig, weil er dachte, ich hab doch eben hier eine Frau geohrfeigt. Jetzt sitzt die da und redet weiter weiter so frech wie vorher!

Regie: Musik (Walter Haimann Trio).

Erzähler:

„Pardon“ steht für eine Zangenbewegung in der 68er-Zeit: auf der einen Seite die Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg und gegen die Nazi-Vergangenheit der Väter, auf der anderen die Lust an der Selbstverwirklichung und die Eroberung der Freizeit. Die Schwerpunkte setzt dabei jeder für sich, zum Beispiel F.K. Waechter:

O-Ton 13: Waechter, 0:20-0:28

Die Formen, die satirischen Formen oder die komischen Formen, die waren's viel mehr, die mich juckten, als die Inhalte!

Erzähler:

In den Jahren um und nach 1968 entwickelt sich etwas, was später, ein höchst erfolgreicher Marketing-Trick von acht Protagonisten der „Pardon“-Ära, die „Neue Frankfurter Schule“ genannt wird. Man schließt damit an die berühmte „Frankfurter Schule“ um Theodor W. Adorno und Max Horkheimer an, die mit der „Kritischen Theorie“ als Vordenker der 68er-Bewegung gelten. Aber man hebt sich durch die ironische Bezugnahme natürlich auch von ihren geistigen Höhenflügen ab. Es ist die Spezialität von Eckhard Henscheid, der 1969 „Pardon“-Redakteur wird, mit dem Frankfurter Genius Loci zu spielen. Manchmal nimmt er, reichlich augenzwinkernd, sogar den analytischen Duktus der älteren Verwandtschaft auf:

Zitator:

Ich schätze, dass die Säulen der Neuen Frankfurter Schule durchaus auf jenen der Kritischen Theorie ruhen oder diese symptomatisch verlängern. In gewisser Weise haben die Erben nur das Terrain beziehungsweise das Medium gewechselt und das Spektrum verbreitert; von der Philosophie und Sozialwissenschaft auf die Felder Cartoon, Zeichenstrip, Satire, Nonsenspoesie.

Erzähler:

Auch die „Pardon“-Leute betreiben natürlich Kulturkritik. Aber in Interviews zeigt Henscheid doch seine Distanz zum Frankfurter Institut für Sozialforschung:

O-Ton 14: Henscheid, 24:03-24:37

Gernhardt hat gesagt, das sei nur ein Pressebluff. Da hat er auf seine Art auch nicht unrecht. Ich hab mal geschrieben, dass es mit der alten Frankfurter Schule doch viele Unterschiede, aber auch Zusammenhänge gibt. Das kann man so oder so sehen, wir waren uns da auch nie ganz einig. Schon allein über den Begriff und den damit gemeinten Hintergrund, dass wir alle von Adorno abstammen, das war ne Minderheitenmeinung, die nicht mal ich geteilt hab, aber es ist auch nicht ganz falsch.

Erzähler:

Es geht vor allem ums Spielen. Oder wie Robert Gernhardt sagt:

O-Ton 15: Gernhardt, 0:56-1:03

In der ganzen Zeit hab' ich nicht an Literatur gedacht. Ich wollte damit Geld verdienen und wollte meinen Spaß haben.

Regie: Musik (Walter Haimann Trio)

Erzähler:

Seinen Spaß hat Gernhardt vor allem bei dem sogenannten „Busenattentat“ auf Theodor W. Adorno. Am 22. April 1969 hält der große Philosoph wie üblich seine Vorlesung im Hörsaal 6 der Frankfurter Goethe-Universität, dem größten aller verfügbaren Räume. Aber diesmal verlaufen die Dinge anders: Drei Studentinnen entblößen ihre Brüste, direkt vor dem Professor am Pult. Adorno reagiert sprachlos und geschockt. Auf solch eine Art von Protest ist er, der den Protest theoretisch immer

begründet hat, nicht vorbereitet. Manche sahen später einen vertrackten Zusammenhang zwischen der Studentenbewegung, die immer militanter wird, und Adornos plötzlichem Tod am 6. August 1969 während eines Urlaubs in der Schweiz, etwas mehr als drei Monate nach dem Busenattentat. Gernhardt ist etliche Jahre später aber darüber hinausgewachsen. Er nimmt das Ganze als Steilvorlage für einen seiner Smash-Hits in Reimform:

O-Ton 16: Gernhardt, 31:46-33:12 + 34:34-35:22 + 35:58-36:33

Nun war dieser große Lehrer
 Von den Damen ein Verehrer,
 Was man ohne alle Frage
 Nach des Denkens Müh' und Plage
 Einem guten, alten Mann
 Auch von Herzen gönnen kann.
 Nicht so unsre beiden Kinder,
 Die im Weiberrat und in der
 Wohngemeinschaft voll einbrachten,
 Was sie von dem Denker dachten:
 Macho, liberaler Scheißer,
 Sprücheklopfer, Frau'naufreißer,
 Ein im Widerspruch verstrickter
 Objektiv dem Volk Entrückter
 Tui, der subjektiv nicht raffte,
 Daß er nichts als eine Waffe
 Sei der Scheiß-Reaktion –
 Das genügte. Denn bald schon
 Riet der ganze Weiberrat
 Dergestalt zur raschen Tat,
 Daß die beiden lachend schrien:
 »Schwestern, stimmt: Da pack'n mer ihn!«

Tags darauf in Unifluren
 Treffen wir die zwei Figuren,
 Die, das sei nicht übersehen,
 Aus sehr viel Figur bestehen,
 Da sie nackt, ohn alle Stützen,

Unterm Hemde das besitzen,
Was die jungen wie die reifen
Herren liebend gern begreifen.

Eben strebt in sanfter Ruh
Adorno seinem Hörsaal zu,
Und mit Buch und Lesungsheften
Zu gewohnten Denkgeschäften
Lenkt er freudig seine Schritte
In der jungen Menschen Mitte,
Und voll Dankbarkeit sodann
Schaut er Pat und Doris an,
Die, wie ihm zu applaudieren,
Vollreif seinen Weg spalieren.
»Ach!« denkt er, »die größte Freud
Ist doch die Begrifflichkeit!«

Rums! Da ziehn die beiden los,
Und vier Brüste schrecklich groß,
jäh befreit von allen Stoffen,
Herrlich bloß und gänzlich offen,
Nackig, unbeschreiblich weiblich,
Knackig, unbegreiflich leiblich,
Lockend, drängend, wogend, prangend,
Einen ganzen Mann verlangend,
Ragend, dräuend, drohend, schwellend,
Allen Geist in Frage stellend,
Recken sich dem Prof entgegen,
Welcher stumm erst, dann verlegen,
Dann erschreckt das Weite sucht
Und bei sich den Tag verflucht,
Da er dieser Busen Licht –
Doch so weit sind wir noch nicht.

Bleiben wir bei unsern Rangen,
Die sich eiligst wieder fangen,

So geschwind, daß niemand klar ist,
 Was hier Einbildung, was wahr ist,
 Wer hier was warum entblöbte –
 Fest steht nur: 's kann auch der größte
 Denker nicht in Frieden leben,
 Wenn Mädchen ihre Hemdchen heben.
 All das geschah vor langer Zeit,
 Doch ist es nicht Vergangenheit.
 Das Busen-Attentat gab zwar
 Dem Prof den Rest –: Im gleichen Jahr
 Verstarb der Philosoph, jedoch
 Pat und Doris gibt es noch.
 Die eine forscht, die andre lehrt,
 Und beide sind gottlob bekehrt
 Von den Ideen ihrer Jugend:
 Heute decken Halter, Stoff und Tugend
 Verlässlich, was den Prof einst schreckte,
 Als es ihm blank entgegenbleckte ...

Mit der Zeit wird alles heil,
 Nur der Teddie hat sein Teil.

Regie: Musik (Walter Haimann Trio)

Erzähler:

Robert Gernhardt wird im Lauf der Jahre zu *dem* hegemonialen deutschen Lyriker.
 Spätestens in den achtziger Jahren gilt er als Dichturfürst, dem in den Feuilletons als
 großem Bahnbrecher zwischen E- und U-Kultur gehuldigt wird. Alle früheren
 Mitstreiter erkennen, dass Gernhardt das größte Erfolgsprodukt der „Pardon“-
 Bewegung geworden ist, und er kostet das auf der Bühne auch betont narzisstisch aus.

O-Ton 17: Gernhardt, 0:34-0:51

Mit folgenden Worten leitete die Bild-Zeitung eine immerhin 5-Zeilen-Besprechung
 des Gedichtbandes „Lichte Gedichte“ ein: Er ist mit Dante und Goethe verglichen
 worden, aber eigentlich hat er mehr erreicht. Wer ist er?

Erzähler:

Gernhardt ist neben Bernd Eilert und Pit Knorr einer der drei „Pardon“-Protagonisten, die auch Bühnentexte für den Komiker Otto Waalkes schreiben, der allerdings in die Texte auch eingreift.

O-Ton 18: Gernhardt, 1:53-2:04

Lieber Gott, nimm es hin,
dass ich was Besond' res bin.
Und gib ruhig einmal zu,
dass ich klüger bin als du.
Preise künftig meinen Namen,
denn sonst setzt es etwas. Amen.

O-Ton 19: Otto, 23:05-23:21

Lieber Gott, gib doch zu,
dass ich klüger bin als du.
Nun nimm doch endlich hin,
dass ich was Besondres bin.
So, nun preise meinen Namen,
denn sonst setzt es etwas. Amen.
Na! Frevel!

Erzähler:

Bernd Eilert:

O-Ton 20: Eilert, 25:24-25:36

Überraschend war einfach, dass er sehr früh gezeigt hat, dass diese Texte nicht nur für Nachtprogrammhörer oder „Pardon“-Leser tauglich sind, sondern dass sie tatsächlich massenkompatibel sind.

Regie: Musik (Walter Haimann Trio)

Erzähler:

Es gibt in dieser Zeit Massen, von denen man zunächst noch gar nicht ahnt, dass sie existieren. Am 31. Juli 1972 findet sich eine kleine Notiz im Wochenmagazin „Der Spiegel“. Der 30-jährige Autor und „Pardon“-Redakteur Eckhard Henscheid, heißt es

da, plane die Niederschrift eines „historischen Romans aus dem Jahr 1972“ mit dem Titel „Die Vollidioten“. Und er wird mit dem Satz zitiert, er möchte dabei „den ganzen Zwischenhandel ausschalten“. Sein Plan lautet: mindestens 2000 Leute sollen das Buch vorab bestellen und 10 D-Mark überweisen. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ setzt wenige Tage später nach:

Zitator:

Der Titel des Romans bezieht sich nicht auf die gesuchten Leser, sondern ist eine Assoziation zu Dostojewskis Roman „Der Idiot“. Figuren des Romans sollen zu einer aus „Künstlern, Studenten, Journalisten, Revoluzzern, Rundfunkleuten und Kulturschickeria gemischten Truppe“ gehören, die in Frankfurt beheimatet sei.

Erzähler:

Es finden sich trotzdem nur 300 Personen, die bereit sind, die 10 Mark vorzustrecken. Der Roman erscheint 1973 als Privatdruck. Aber er wird, nach einer gewissen Anlaufzeit, zu einer der größten Erfolge der deutschen Nachkriegsgeschichte überhaupt. Im Jahr 1978 bringt ihn der Verlag Zweitausendeins noch einmal heraus, in einer Kassette und als Teil der „Trilogie des fortlaufenden Schwachsinn“, zu der neben den „Vollidioten“ die Werke „Geht in Ordnung - sowieso -- genau ---“ und „Die Mätresse des Bischofs“ sowie ein Band „Erläuterungen und kleiner Kommentar“ gehören. In zahlreichen Auflagen werden mehr als 250 000 Exemplare verkauft, und zwar abseits des üblichen Buchhandels. „Die Vollidioten“ treffen die Bundesrepublik ins Mark. Und das hat etwas mit einem bis dahin nie gehörten Erzählton zu tun: Als ob ein sämtliche Hintergrundgeräusche mit aufnehmendes Mikrofon direkt an der Kneipentheke platziert worden wäre. Eingefangen ist ein spezifisch frankfurterisches Timbre, und vielleicht ist es ungefähr so, wie das Walter Haimann-Trio im dafür prädestinierten Lokal „Mampf“ am Sandweg spielt.

Regie: Musik (Walter Haimann-Trio)

Erzähler (auf Musik):

Die Schlüsselszene des Romans – der Erzähler behauptet zumindest, dass sie es sei – klingt so:

Zitator (auf Musik):

Der Start muss, wie ich erfuhr, kurz nach Herrn Jackopps festlicher Ankündigung eines „riesigen Scheidungsfestes“ und dem daran anschließenden Tumult an der Theke erfolgt sein. Gleich darauf hatten nämlich, nach der Aussage des guten Beobachters Rösselmann, Herr Jackopp Frl. Czernatzke an die Theke des Herrn Mentz eingeladen, Schnaps zu trinken. Und dort muss dann passiert sein, was Herr Jackopp im nachhinein „diese verfluchte Scheiße“ nennt, dass er sich nämlich, nach eigener Darstellung, dort „schlagartig in die Czernatzke verknallt“ und von ihr nach einigen Handgreiflichkeiten und parallelen Kniebewegungen, welche „sie mitgemacht hat“, den sofortigen Vollzug des Geschlechterverkehrs begehrt habe, ganz wie vorher ich so töricht. Wiederum nach Herrn Jackopps späteren Aussagen habe Frl. Czernatzke zwar noch einen Schnaps getrunken, aber geantwortet, sie „treibe es doch jetzt mit dem Ulf“. Worauf Herr Jackopp sinngemäß gesagt haben muss, das mache überhaupt nichts.

Regie: Musik (Walter Haimann-Trio)

Erzähler:

Eckhard Henscheid gelingt in den „Vollidioten“ eine Überrumpelung des Lesers, weil er gegensätzliche Sprechweisen auf ungewohnte Weise miteinander verschränkt. Er pflegt einen etwas verschnörkelten Kanzleistil, der Distanz zu den Geschehnissen wahrt und in seiner fachsprachlichen Komik von fern sogar an Jean Paul erinnert. Zum Anderen aber fängt er den Originalton einer gewissen Szene ein, der bis dato so nie in einem literarischen Werk zu lesen war: eine schräge Mischung aus schnöder Eckkneipe und künstlerisch freischweifender Bohème. Das hat rein gar nichts mit der zeitgleich grassierenden politischen Diskursmasse zu tun und stellt stattdessen den „Geschlechterverkehr“, wie es in der unnachahmlichen, bürgerlich-korrekten Diktion Henscheids heißt, in das Zentrum. Dass ein extrem schweigsamer Schweizer namens „Herr Jackopp“ das Fräulein Czernatzke „flachlegen“ will, wie er sich gelegentlich äußert, bildet natürlich nur einen Vorwand für den Erzähler: einen Anlass loszulegen. Das eigentliche Thema des Romans ist die Sprache, mit der belanglose Situationen aufgeheizt und verquere Kneipengespräche geschildert werden. Eine gewisse Nähe zu den Gepflogenheiten der „Pardon“-Redaktion, deren Büro sich fast neben dem geschilderten Gasthaus „Mentz“ befand, kann man dabei nicht ausschließen.

O-Ton 21: F.K. Waechter, 10:23-10:47

Je später der Tag wurde, desto überraschender waren die Ergebnisse, die auch durch Alkohol beflügelt wurden. (...) Es gab die groteske Situation, dass man von dem Redaktionsalltag sich abends erholte, um dann Dinge zu machen, die man eigentlich lieber hatte.

O-Ton 22: Genazino 2, 4:38-4:59

Wir hatten den einen oder anderen Trinker, muss man schon sagen. Ich will jetzt keine Namen nennen. Obwohl – das ist dermaßen lange her ... Ja, also zum Beispiel der Eckhard Henscheid. Das war halt ein Bayer, und der trank gerne Bier! Das war klar! Und das hat er auch in Frankfurt getan.

Regie: Musik (Walter Haimann-Trio)

Erzähler:

Auf wenigen Quadratmetern im Frankfurter Nordend spielt sich das Geschehen der „Vollidioten“ ab – das legendäre Gasthaus „Mentz“ an der Ecke Bornwiesenweg und Oeder Weg, das mittlerweile abgerissen worden ist, der „Pizza-Peter“ in der Glauburgstraße, das „Alt-Heidelberg“ in der Friedberger Landstraße oder das „Café Härtlein“ in der Koselstraße. Sinnsuchende Post-Studenten der 68er-Zeit, Veteranen der alten Frankfurter Schule und die Vertreter einer zeitlosen Verlorenheit mischen sich hier.

Zitator:

Da! An der Theke war schon wieder etwas im Gange oder doch im Entstehen. Der junge Herr Mentz, der heute offenbar einen besonders kampffreudigen Tag hatte, schrie jetzt unbarmherzig auf jenen älteren Herrn ein, der schon den ganzen Abend über an dem „gold&silber“-Geldautomaten gespielt und immer wieder gewonnen hatte, doch man hörte jetzt von Seiten des Herrn Mentz mehrmals die Worte „Betrug“ und „Schweinerei“ und „Der Dumme ist der Wirt!“ Dabei sah man den älteren angeschuldigten Mann scheue und gleichsam resignierende Abwehrgesten vollziehen, dann legte er einige Münzen auf den Tisch und verließ flüchtend das Lokal, indessen der junge Mentz ihm nach- und weiterwütete.

„Komm!“ winkte mir Herr Domingo, „hier müssen wir unverzüglich einschreiten“, und wir begaben uns also an die Theke. Dort ergab sich aus des jungen Herrn Mentz nicht ganz leicht zu verstehenden Ausführungen, dass es beim Geldautomatenspiel des

Alten zu gewissen Unregelmäßigkeiten und Schädigungen gekommen sein muss; Herr Mentz behauptete nachdrücklich, dass der Alte nur deshalb immer soviel gewinne, weil er – „und jetzt habe ich es selbst gesehen“ – immer von oben durch einen Schlitz Bier in den Automaten schützte und so den Apparat vollkommen beherrsche – „und ich, die Wirtschaft, muss jetzt einen neuen Automaten kaufen!“ „Wer ist denn dieser Alte eigentlich?“ fauchte der junge Mentz nach einer kleinen Pause, während der er hektisch mit einem Lappen den Thekentisch rieb, als wolle er das unsittliche Verhalten des Alten gleichsam aus seinem Lokal fegen, – niemand kenne diesen Mann, niemand wisse seinen Namen, mit niemandem rede er an der Theke, immer nur spiele er am Automaten ...

Aber das sei doch, raunte Herr Domingo nun fast beschwörend, das sei doch der alte Max Horkheimer. „Wer? Was? Hockenheim?“ fragte der junge Herr Mentz scharf und ungnädig zurück. Ja freilich, der Professor Horkheimer, „einer der wertvollsten und stichhaltigsten Köpfe unserer Zeit“, erklärte Herr Domingo. „Das ist mir ein schöner Professor, der da ...“, konterte Herr Mentz. Nun ja, beschwichtigte ich, das sei eben so, der Professor Horkheimer sei natürlich jetzt schon ein wenig alt und verkalkt, und das Geldautomatenspielen sei sozusagen seine letzte Freude, man müsse ihm da seine Kindereien schon ein wenig nachsehen.

Regie: Musik (Walter Haimann-Trio)

Erzähler:

Hier wird augenzwinkernd mit einer untergründigen Verbindung zwischen der alten Frankfurter Schule und der neuen gespielt. Die neue hat auf jeden Fall beträchtlich Oberwasser. Sie wittert Luftveränderungen. Manche „Pardon“-Redakteure werden mit einem Pseudonym verfremdet, andere treten unter ihrem Klarnamen auf.

Zitator:

Herr Gernhardt ist ein reifer Mann, der in unserer Stadt gewissen unterschiedlichen Tätigkeiten nachgeht, und er besitzt auch eine niedliche kleine Frau, hält diese aber geschickt aus dem allgemeinen Rennen.

Erzähler:

Mitten in diesem allgemeinen Rennen befinden sich zwei Figuren, die „Frl. Majewski“ und eben „Frl. Czernatzke“ heißen. Dass es in der „Pardon“-Redaktion die Journalistin

Elsemarie Maletzke gab, ist Eingeweihten bekannt. Dass sich aber im Namen „Czernatzke“ die slawische Wurzel für das Wort „Schwarz“ versteckt, erweitert den Assoziationsraum. Alice Schwarzer:

O-Ton 23: Alice Schwarzer, 39:44-40:00

Wenn wir so Titel aussuchten, wurden die da so projiziert. Und es war alles sehr locker und freundlich und easy und nett, eben so 68 und 69 und satirische Zeitschrift – nein, zeig doch lieber mal das andere, nein, das da mit den Titten, nein, da sieht man die Brustwarzen nicht so gut und so.

Zitator:

Und während ich jetzt erneut etwas herumstammelte, ich wüsste nicht, was sie meine und wolle, wurde auch mir plötzlich, zwei Tage nach Herrn Jackopp, die ganze eindringliche Schönheit dieses Fräulein Czernatzke offenbar. Dieser lodernde und mich der tiefsten Verachtung aussetzende Strahlenblick, der offenbar nur unseren Mädchen aus dem Hunsrück eigen ist, - dieser Flut verschleierter und gerade darum so reizender Erotik – diese kleine, aber entschlossene Brust, wie sie unter dem blaurot karierten Kittelchen wogte! Und der Rest fest in die *Bluejeans* verpackt ...

O-Ton 24: Alice Schwarzer, 40:45-41:33

Ich werde einen Satz nicht vergessen, von einem Kollegen, der auch heute noch als hochanerkannter Satiriker gilt. Der mich eben da sah, ich war eben ein knappes Jahr da, und ich hatte damals lange Zeit einen französischen Freund, der auch ab und zu auftauchte. Man wusste also durchaus, da gibt es jemanden. Aber es missfiel den Herren, dass ich nicht so zur Verfügung stand. Und dann gab es eine Abschiedsparty mal, nicht für mich, für jemand anders, aber das war auch kurz vor meinem Abgang. Ich ging von da aus nach Frankreich. Und da war er dann ziemlich betrunken, gegen Mitternacht, und da hat er gesagt: Ach weißt du, du bist doch eigentlich ganz nett. Nur schade, dass du frigide bist. Das werde ich nie vergessen.

Regie: Musik (Walter Haimann-Trio)

Erzähler:

Anfang der siebziger Jahre gibt es einander widersprechende Tendenzen. Der Lust an einem endlich etwas lockerem Leben steht durchaus entgegen, dass die Frauen dabei eher den schlechteren Part erwischt haben. Zwischen den Befreiungszuckungen nach

1968, die sehr genussvoll sind, und den daraus hervorgehenden feministischen Bestrebungen entstehen viele Reibungen. Auch Eckhard Henscheid sieht sich genötigt, im Nachwort zur Neuausgabe seines Bestsellers „Die Vollidioten“ 2014 einzuräumen:

Zitator:

Ich gerate nur ein bisschen in Verlegenheit, wenn hier zusammenfassend nochmals festzustellen ist: Dass mir die zwei-drei tragenden Frauengestalten „in der Wirklichkeit“ zwar auch recht sympathisch und sogar liebenswert vorkamen – im Buch aber, und insofern hatte das seinerzeitige Gemoser (aus einschlägiger Frauenemanzipationsecke) nicht ganz unrecht, im Buch wohl minder geglückt und überzeugend vorkommen (...) Probatum est, doch, schon – allein, unterm Strich so mein jetziger und schon damaliger Eindruck, sind im Roman die Männerfiguren schon wirklich die gelungeneren, die schlüssigeren. Weil Männer, zumindest auf dem Papier, halt doch das interessantere Geschlecht sind? Genug.

Erzähler:

Sagen wir mal so: Eckhard Henscheid eiert hier ganz schön, aber dass seine „Vollidioten“ für die damalige Zeit ein großer Wurf sind, darüber gibt es keinen Zweifel. Das Problem ist ein anderes. Sprachlich ist der Roman nicht sehr variationsreich, es entsteht ein einziger Sog aus Lebensgefühl, Suff und stilistischer Exaltiertheit aus dem dafür raffiniert zurechtgestutzten Repertoire des erschütterten bürgerlichen Realismus. Henscheid wollte aber viel mehr.

O-Ton 25: Henscheid, Zwischentöne, 16:32-18:09

Etwas gerafft so, dass ich mich damals zusammen mit einem Kollegen gelegentlich theoretisch und lesend und dann auch essayistisch mit Dostojewski befasst habe. Wir kamen zu dem damals ungewöhnlichen und auch heute noch ungewöhnlichen Befund, dass der Dostojewski auch der großen Romane auch überwiegend ein komisch-humoristischer Autor war. (...) Jedenfalls in Kombinationen, im Komplement damit beobachteten wir in der damaligen Frankfurter Clique rund um „Pardon“ (...) bestimmte merkwürdige Verhaltensweisen, die nach unserem – ich rede jetzt ein bisschen im Plural, weil ein gewisser Bernd Eilert damals als ein Berater immer sehr eng dran war, dass man sich, um es etwas verkürzt zu sagen, verhält wie in einem kleinen Dostojewski-Roman oder auch in Teilen der größeren. Irgendwie verbanden sich diese beiden literarischen und vitalen Zusammenhänge zu der Vision eines Büchleins, das man, ich sag's mal sehr vereinfacht, im Dostojewski-Stil schreiben

könnte. Das ist dann auch passiert, mehr oder weniger, gut – nein, ich will nicht untertreiben: es ist schon fast meisterlich passiert.

Erzähler:

Die Hochkultur wird immer beansprucht, das ist der Trick. Mit Dostojewski haben die „Vollidioten“ nicht so viel zu tun, wie der Autor zu suggerieren versucht. Aber er ist ein gewiefter Arrangeur und hat früh begriffen, dass es darum geht, sich als Marke zu inszenieren.

O-Ton 26: Henscheid, Zwischentöne, 1:25:14-1:25:21

Ich lege (...) Wert auf die Klarstellung, dass ich zwar sehr viel schreibe, aber immer auf hohem, ja auf höchstem Niveau!

Regie: Musik (Walter Haimann-Trio)

Erzähler:

Man kann sich aber auch in der „Pardon“-Redaktion eher zurücknehmen. In den „Vollidioten“ taucht eine Figur auf, von der man erst einmal nicht glaubt, dass sie viel Aufhebens von sich machen könnte. Es ist der bereits erwähnte Herr Domingo, der vorhin auf die spezielle Situation des Professors Max Horkheimer aufmerksam machte, einem der Urväter der Kritischen Theorie. Hinter Herrn Domingo verbirgt sich, das wird spätestens durch die treffenden Illustrationen von F.K.Waechter zu den Schmuckausgaben der „Vollidioten“ klar, der später berühmt gewordene Schriftsteller Wilhelm Genazino.

Zitator:

Aber vielmehr ist Herr Wilhelm Domingo ein stämmiger, ruhiger und sachlicher Mann aus Baden, der überhaupt nicht singt, sondern sich darauf spezialisiert hat, von seiner Wohnung aus das treibende Straßenleben zu beobachten. Jedesmal, wenn ein gelber oder grüner Lieferwagen eilig um die Ecke kurvt, so dass die Reifen quietschen, muss Herr Domingo lachen. Offenbar kann er ganz gut davon leben.

Erzähler:

Das ist wirklich trefflich beobachtet. Es ist die Grundsituation der Romane Wilhelm Genazinos, die über viele Jahre hinweg in regelmäßigen Abständen erscheinen werden

und lange Zeit kaum größere Beachtung finden. Herr Domingo ist so etwas wie die ruhige, gelassene Instanz in den „Vollidioten“.

O-Ton 27: Genazino 2, 32:20-34:34

Wir hatten mal Kohldampf, was wir ja oft hatten, und wenig Geld. Und dann haben wir gesagt: Gut, wir können uns kein Essen erlauben, wir können uns nur eine Schneckennudel höchstens kaufen. Oder ein Brötchen. Dann sind wir in eine Bäckerei gegangen. Es war kurz vor Feierabend, so fünf Uhr nachmittags. Da gab's die Theke, die ganze Theke war leer, mit einer einzigen Schneckennudel, die lag da noch in der Mitte rum. Jetzt ging zwischen dem Henscheid und mir ein Diskurs los: Wer kauft die Schneckennudel? Wer bezahlt sie, und wer isst sie? Das hat uns dermaßen auch wieder Vergnügen bereitet, dieser Dialog, das war reiner Beckett! Also kaufst Du es und dann ess ich, und: Du isst es, und ich bezahl's. Weil morgen haben wir wieder Geld, und dann bezahl ich für Dich wieder ne Schneckennudel. Und die ganze Zeit saß da so ein armes Fräuleinchen hinter der Theke und hat gedacht: Oh Gott. Zwei Wahnsinnige sind hier im Laden! Und am Schluss, wir haben dann selber lachen müssen, und wir haben es nicht fertiggebracht, diese Schneckennudel zu kaufen! Weil wir uns geschämt haben plötzlich – mein Gott, dieses arme Mädel, die Verkäuferin ... Die wurde immer kirrerr, weil sie dachte, jetzt versteh ich die noch weniger, die lachen jetzt hier! Also die war auf die Konfrontation mit Komikern nicht vorbereitet.

Erzähler:

Wilhelm Genazino alias Wilhelm Domingo kommt in Henscheids „Die Vollidioten“ ganz gut weg. Aber manchmal sticht den Erzähler doch der Hafer:

Zitator:

Nun muss ich allerdings sagen, dass Herrn Domingos überlegenes Lachen insbesondere im Zusammenhang mit Herrn Jackopps Leid keineswegs so begründet war, wie es scheint. Auch er war vor einem Jahr und trotz seines Töchterchens Julia Domingo einmal zäh und eindringlich hinter Frl. Czernatzke hergeschlichen, war mit ihr immer wieder Paella essen gegangen, hatte mit mehr oder weniger haltbaren philosophischen Einsichten auf sie einzuwirken versucht – und war zuletzt doch verdientermaßen gescheitert. So geht es uns Intellektuellen immer wieder.

O-Ton 28: Genazino 2, 20:59-21:19

Ich war nicht böse oder beleidigt oder so etwas. Ich wusste ja, wie Henscheid ist. Und dass er nicht schreiben und auch nicht leben kann, wenn ihm nicht erlaubt wird, zwischendurch augenzwinkernd zu schwindeln.

Erzähler:

Im April 1977 erscheint von Wilhelm Genazino, der sich mit kleinen Sottisen in „Pardon“ und seit ein paar Jahren als freier Schriftsteller mit Hörspielen über Wasser gehalten hat, der Roman „Abschaffel“. Das ist ein Text, der von vornherein nicht darauf angelegt ist, mit einer in die Vollen gehenden, prächtige Schaumkronen bildenden Litermaß wie „Die Vollidioten“ zu konkurrieren. Dennoch lässt sich nicht verkennen, dass die „Pardon“-Schule ihre Spuren hinterlassen hat.

Zitator:

Abschaffel schaltete eine kleine Lampe ein, weil er das Gefühl vermeiden wollte, mit dem langsamen Dunklerwerden des Abends selbst zu verschwinden.

Erzähler:

Dieser Satz lässt nicht ohne weiteres vermuten, dass ihm ein ganzer Roman und dann noch einmal zwei weitere folgen können, eine ganze „Abschaffel“-Trilogie. Schon in der äußeren Anmutung des Buches ist kein größerer Gegensatz zu heutigen Gegenwartsromanen vorstellbar. „Abschaffel“ erscheint nicht etwa gebunden mit Schutzumschlag, sondern in der broschiierten Rowohlt-Reihe „das neue buch“, eine Art Zwitter zwischen Taschenbuch und gebundenem Buch, zwischen Belletristik und Sachbuch. Als Programmschwerpunkte dieser Reihe werden unter anderem genannt: Beiträge zu einer materialistischen Ästhetik, Beispiele gesellschaftskritischer Dokumentaristik, Medientheorie und Kommunikationsforschung, Kritik der amerikanischen Ideologie.

O-Ton 29: Genazino 1, 3:40-3:55

Ich hab ja dann 10, 12 Jahre gebraucht, bis ich den ersten „Abschaffel“-Roman (..) veröffentlicht hab, also das war 77. (...) Es gab eine amerikanische Zeitschrift, „New Yorker“. Die hab ich manchmal in Mannheim gekriegt, am Bahnhof. Manchmal gab es sie, manchmal auch wieder nicht. Da publizierte zum Beispiel Updike, im „New Yorker“. Oder Saul Bellow. Das waren auch komische Autoren! Oder kritisch-komische, das war so eine eigenartige Mischung.

Regie: Musik (Walter Haimann-Trio)

Erzähler:

„Abschaffel“ sieht aus wie eine Flugschrift, wie ein Grundnahrungsmittel der Erkenntnis: Die Buchstaben sind klein, der Platz auf den Seiten wird bis zum Äußersten ausgenutzt. Im damals heftig florierenden Wettbewerb, wie viele Buchstaben auf eine Seite passen, kann Abschaffel auf jeden Fall mit Marx' Kapital oder der Mao-Bibel konkurrieren.

O-Ton 30: Genazino 2, 25:21-

Die „Abschaffel“-Romane, die sind so zustande gekommen, dass ich natürlich in der amerikanischen Literatur – dort gab es ja schon lange, bevor das Thema in Deutschland oder in Europa überhaupt bekannt wurde, Angestelltenliteratur. Massenweise! Die New Yorker Angestelltenwelt, Thomas Wolfe zum Beispiel – unglaublich gute Romane! Wo dann auch so irgend so ein Provinzmann bei Thomas Wolfe oder Saul Bellow – die gehen nach New York, sind völlig schlicht im Kopf, und da merken Sie, wie lustig es dort zugeht! Und wie bösartig die Angestellten sich ihrer Isolation erwehren, nämlich über den Witz.

Erzähler:

Abschaffel, der Held des Romans, macht sich klein. Er hat keinen Vornamen, er hat eigentlich auch sonst nichts und ist in einer Speditionsfirma beschäftigt. Abschaffel ist so durch und durch Angestellter, dass man ihn kaum noch erkennen kann. Und in den siebziger Jahren hat er schon gar nichts verloren. Eine Figur wie Abschaffel verirrt sich in dieses Jahrzehnt wie wahrlich etwas Abzuschaffendes. Selten hat ein Autor eine Figur so unkenntlich gemacht wie hier. Abschaffel einen „Mann ohne Eigenschaften“ zu nennen, wäre ein schnöder Euphemismus.

O-Ton 31: Genazino 1, 7:54-9:12

Es sind kluge Leute, die da am Untergang dauernd herumpaddeln. Und das hat mich sehr beeindruckt. Die Leute, die für den Untergang geweiht waren, die sich aber durch Intelligenz und Frechheit, die sich gerade immer noch am Rand des Beckens festhielten und immer noch nach oben den Kopf raussteckten und sagten: Hallo, wir sind noch da! Das hat mir gefallen. Und so einer war ich ja dann auch!

Regie: Musik (Walter Haimann-Trio)

Erzähler:

Wir lernen in der Kantine Frau Schönböck kennen, es gibt Essensausgabetabletts mit Kunststoffabgrenzungen zwischen Fleisch, Kartoffeln und Salat. Wir benutzen Rolltreppen und verkehren in Schnellrestaurants. Auffällig viele Gedanken Abschaffels kreisen um chemische Reinigungen, um Bügelfalten und gestärkte Oberhemden. Dadurch entsteht eine spezifische Angestellten-Dialektik zwischen Reinigung und Begehren. Einmal, im dritten Band, fällt Abschaffels Blick auf die Mitarbeiterin einer chemischen Reinigung:

Zitator:

Er sah ihr leeres, regungsloses Gesicht, das durch das helle Licht der Neonröhren eine leblose Färbung angenommen hatte. Einige Augenblicke lang überlegte er, ob er heute bei Geschäftsschluss auf sie warten sollte. Aber vielleicht war sie dann irgendwie zurechtgemacht und trug eine weiße Bluse und einen Faltenrock, und daran war er nicht interessiert. Er wollte sie in ihrer verdampften und fleckigen Kutte haben, er wollte, ohne zu wissen warum, ihre junge Verbrauchtheit haben.

O-Ton 32: Genazino 2, 27:14-27:42

Die Angestelltenwelt in New York oder in Chicago oder in Boston: Das ist ja ungeheuerlich! (...) Also, man glaubt's nicht! Wenn man das so sieht, wie die alle so mit ihren Anzügelchen kommen und mit ihrem Schild, das sie da haben, und da steht dann „Mr. Joseph Smith“ drauf oder so -

Erzähler:

Die Figur Abschaffel ist ohne die Erfahrungen des Autors bei der Satirezeitschrift „Pardon“ nicht zu erklären. Abschaffel wirkt wie eine Karikatur. Hin und wieder geht er auch in ein Bordell. Sein Tagtraum, das Angestelltendasein dadurch zu radikalisieren, einfach Zuhälter zu werden, scheitert bei der Umsetzung allerdings kläglich. Noch jämmerlicher endet es, als er in seinem Heimatort direkt nach dem sonntäglichen Besuch bei den Eltern ein Bordell aufsuchen möchte. Abschaffel ist eine synthetische Figur, die sich von den Selbstfindungsphantasien jener Zeit deutlich abhebt. Es geht damals ja sehr um „neue Subjektivität“ und „neue Sensibilität“. Mit Peter Schneiders „Lenz“ identifiziert sich eine ganze Generation, und alle lesen „Siddhartha“ oder den „Steppenwolf“ von Hermann Hesse – mit Abschaffel kann sich niemand identifizieren. Außerdem fällt die Entfremdung in Frankfurt immer noch ein

bisschen trauriger aus als in weniger gesichtslosen Orten. Dieser Wiederaufbau- und Wirtschaftswunderwust ist mit seinen Hochhäusern und den in ihrem Halbschatten liegenden Fünfziger-Jahre-Zweckbauten das Sinnbild für den Zusammenprall von Protz und Provinz, Reichtum und Elend. Einmal hört Abschaffel auf dem Flohmarkt bei einem türkischen Kassettenstand ein paar Klangfetzen und stellt fest:

Zitator:

Das unaufhörliche Klagen der Musik passte zur Kulisse der Stadt, die von hier aus manchmal aussah, als wäre einst ein Riese vorbeigelaufen, der ein paar verschieden große Kartons fallen ließ, aus denen dann langsam Frankfurt wurde.

Regie: Musik (Walter Haimann-Trio)

Erzähler:

Abschaffel durchschaut das Elend seines Daseins durchaus, und das ist gerade das Schlimme. Als er gegen Ende Dagmar kennenlernt, keimt etwas wie Nähe auf – aber dass das nicht gutgehen kann, merkt Abschaffel schon an ihrer erschütternden beruflichen Tätigkeit: Sie ist Mahndisponentin bei den Stadtwerken in Delmenhorst. Er leidet darunter. Ziemlich mutig wirkt die Charakterisierung des Gewerkschafters und Betriebsratsvorsitzenden Mörst, „ein widerlicher, ewig stinkender Hundezüchter“, und das in der Reihe „das neue buch“ in den siebziger Jahren! Abschaffel ist einem zu nah, als dass man ihn nur abstoßend finden könnte. Er ist wie der Angestellte in jedem von uns, und die peinigenden Situationen des Alltags, mit Chefs, mit Kollegen, mit Nachbarn und manchmal mit Fleischereifachverkäuferinnen sind einem zu vertraut, als dass man sie allzu schnell abtun könnte. Überhaupt die Verkäuferinnen! In ihnen scheint gelegentlich etwas wie die Möglichkeit des Glücks auf, in ihnen liegen Verheißungen, und die funktionale Einbettung ihrer Dienstleistungen setzt bei Abschaffel den Wunsch frei, auszubrechen, und das hat auch etwas verquer Libidinöses:

Zitator

Bei Woolworth gab es junge Verkäuferinnen, die sich, wenn sie gerade nichts zu verkaufen hatten, schnell die Nägel abbissen und dabei ihr Gesicht verzogen. Oder sie zogen rasch kleine runde Spiegel hervor und schminkten sich ihre Lippen nach. Und es gab ältere Verkäuferinnen, die blitzschnell ihren verrutschten Unterrock wieder an

die richtige Stelle zurückdrehen konnten, ohne den Unterrock selbst unmittelbar zu berühren.

O-Ton 33: Genazino 2, 29:36-29:58

Es vergingen noch nicht einmal zwei Monate, da war der erste Abschaffel-Band bereits in der sechsten Auflage! Ich war völlig schachmatt. Wieso denn das? Wer interessiert sich denn für Herrn Abschaffel? Das ist doch eine dermaßen grauenvolle Figur!

Erzähler:

Die Verkäuferinnen sind eine zentrale Metapher, und Genazino scheut sich nicht, das in all seinen romantischen Verzweigungen und Verirrungen zu zeigen, auf dem schmalen Grat zwischen tragischem Geschick und ironischer Aufhebung zu balancieren. Gegen Ende des dritten Abschaffel-Bandes kommt es zu einem Genrebild, das alles verdichtet, was die hier beschriebene Welt ausmacht:

Zitator:

Eine ganz junge Verkäuferin saß verträumt auf dem Rand einer großen Tiefkühltruhe und schnippte mit einer Handetikettiermaschine auf Dutzende von Milchtüten je ein Preisschildchen auf. So ähnlich mußten vor hundert Jahren junge Mädchen auf Brunneneinfassungen gesessen und Sommerkränze gewunden haben.

Erzähler:

In der Verborgenheit der Angestellten-Existenz scheint auch ein Geheimnis zu liegen, etwas Abgründiges. Liest man heute die Trilogie, hat man plötzlich das Gefühl, dass nirgendwo sonst die Realität der alten Bundesrepublik, dieses reichen, armen Landes, so genau beschrieben worden ist wie hier – obwohl es keineswegs um Realismus geht.

O-Ton 34: Genazino 2, 28:34-29:16

Der Unterschied zwischen damals und heute ist, dass ich von heute aus gottseidank sagen kann: Mit meiner ganz merkwürdigen Art, in der Welt herumzulaufen und darüber auch noch zu schreiben, hab ich zum Glück Erfolg gehabt. Der Erfolg ist sozusagen der entscheidende Faktor. Wenn das nicht erfolgreich gewesen wäre, dann wäre aus mir eine elende Verliererfigur geworden, von denen es ja massenweise viele gibt.

Regie: Musik (Walter Haimann-Trio)

O-Ton 35: Bernstein, 1:51-1:54

Die schärfsten Kritiker der Elche
waren früher selber welche

Regie: Musik (Walter Haimann-Trio)

O-Ton 36: Pit Knorr, 20:54-21:00

Hochkunst war nicht angesagt. Wir hatten auch immer das Bewusstsein, dass das, was
wir tun, subsusbub ist.

Regie: Musik (Walter Haimann-Trio)

O-Ton 37: Henscheid, Zwischentöne, 1:25:50-1:25:54

Ein lebender Klassiker hat auch immer was Totes.

Regie: Musik (Walter Haimann-Trio)

O-Ton 38: Genazino 2, 35:22-35:43

Bis heute laufe ich herum und warte auf das nächstbeste komische Ereignis, das
irgendwo stattfindet.

Regie: Musik (Walter Haimann-Trio)

O-Ton 39: Bernd Eilert, 10:56-10:59

Ist das noch komisch oder ist das schon verstiegen?

Sprecherin:

Nach 1968 kamen die Vollidioten – Wie Frankfurt zum Zentrum des Humors wurde.

Von Helmut Böttiger.

Es sprachen: Cathlen Gawlich und Timo Weisschnur.

Musik: Walter Heilmann Trio.

Ton: Alexander Brennecke.

Regie: Clarisse Cossais.

Redaktion: Jörg Plath.

Regie: Musik (Walter Haimann-Trio)

O-Ton 40: Gernhardt Heine-Preis, 5:08-5:14

Also da halt ich's mit Goethe: „Orden und Gepränge / halten manchen Puff ab im Gedränge.“

Regie: Musik (Walter Haimann-Trio)

O-Ton 41: Bernstein, 2:31-2:59

Hab keine Romane geschrieben,
keine einzige Symphonie.
Mein Umsturz ist Stückwerk geblieben
Wie meine Tanztheorie.
Nobelpreis? Nix draus geworden!
Kein Kriegsheld, Konzernherr, null Orden.
Tor des Monats, Befreiungskampf, Geige,
Macht, Schönheit, Genie – Fehlanzeige.
Nur dies kleine Gedicht.
Reicht das nicht?

Regie: Musik (Walter Haimann-Trio)